

Wir wissen, dass die Welt nicht so ist, wie sie erscheint. Wir tasten uns an ihrer Oberfläche entlang, begnügen uns mit dem, was evident ist, und hinterfragen erst dann, wenn es Probleme gibt. Die Wirklichkeit ist eine Konstruktion, die wir besser nicht antasten, solange sie funktioniert. Dieses Funktionieren hängt von der Stimmigkeit der Beschreibungen und der Berechnungen ab, die wir zu diesem Zweck durchführen – was nichts anderes heißt, als dass wir den Dingen Zeichen zuordnen, die auf sie verweisen, oder nach Wegen suchen, die zu ihrer Bedeutung führen.

Auf diesen Wegen gibt es ein Hin und ein Her, ein Davor und ein Danach, ein Darüber und ein Darunter, und dazwischen ist natürlich jener Platz, den man als Erkennender einnimmt. Erkenntnis findet an Orten statt, und zu bestimmten Zeiten. Ist ausgehend von diesem Platz in der Welt, den wir ganz physisch besetzen, eine absolute Signifikation möglich? Bishop John Wilkins, einer der vielen, die sich Gedanken über die ideale Sprache gemacht haben, hätte das durchaus positiv gesehen. Wenn wir uns in der Welt durch Unterscheidungen orientieren, deren Bedeutung von der Position unseres Körpers in einem geo-astronomischen Raum abhängig ist, dann sind die Wege, die wir beschreiten können, gewissermaßen immer schon festgelegt. Und damit die Bezeichnungen. Freilich nur dann, wenn wir den Boden unter den Füßen behalten und uns der totalisierenden Gesten ein wenig enthalten.

In der Zeit, die uns von Wilkins trennt, hat die Philosophie jedoch daran gearbeitet, uns vom genauen Gegenteil zu überzeugen. Sie hat allgemeine Formen entwickelt, Ideale und Theorien, Begriffe und Kategorien, die möglichst inhaltsleer und dekontextualisiert sind. Im Namen der Vernunft wurden Monstren geschaffen, die man Gesellschaft, Geschichte, Kapital, Struktur, System, Medien und dergleichen nannte. Man hat sich vor ihrer Macht verbeugt und dabei vergessen, nach den Orten zu fragen, an denen sie agieren, nach der Infrastruktur, die sie brauchen, oder nach der Technik, ohne die sie nicht funktionieren können.

Also handelt es sich um ein Phantasma? Wie sollte es denn eine Struktur des Wirklichen geben, die – verborgen wie die Grammatik der Sprache – im Zweifelsfall für Orientierung sorgt? Diese allgemeine Form, von der ein Analytiker vielleicht glauben mag, dass sie ihm zukommt, verschwindet bei jeder näheren Betrachtung der Umstände. War es nicht genau diese Frage, an der Ludwig

Wittgenstein scheiterte? Ein Philosoph der klaren Linie, wovon sein Haus in der Wiener Kundmannngasse heute noch zeugt, und der ernsthaft dachte, die Welt ließe sich als klar strukturierter Raum begreifen, wenn er nur seinen Bleistift ganz penibel zuspitzt und seine Betrachtungen ganz penibel ordnet? Ja – doch es ehrt ihn, dass er diesen seinen Irrtümern grüblerisch nachging und eine grandiose „Menge von Landschaftsskizzen“ niederschrieb. Du bekommst keine analytische Klarheit, sagt er darin zu sich selbst, denn du bist immer auf das angewiesen, was sich zeigt. Konsequenter wird daraus die Maxime abgeleitet: „denk nicht, sondern schau!“ Und wenn du hinschaust, dann ist das Ergebnis dieser Betrachtung: Wir sehen ein kompliziertes Netz von Ähnlichkeiten, die einander übergreifen und kreuzen. Ähnlichkeiten im Großen und Kleinen“. \* Ludwig Wittgenstein | Philosophische Untersuchungen Nr.66

Wenn eine Feststellung wie diese von einem Philosophen stammt, der selbstquälerisch seine Lebenszeit mit der Frage nach Gewissheit verbracht hat, dann ist sie ernst zu nehmen. Sie beantwortet eine Frage, die im Rahmen all jener Möglichkeiten, die Kultur und Technik inzwischen zu realisieren verstehen, langsam entschwindet.

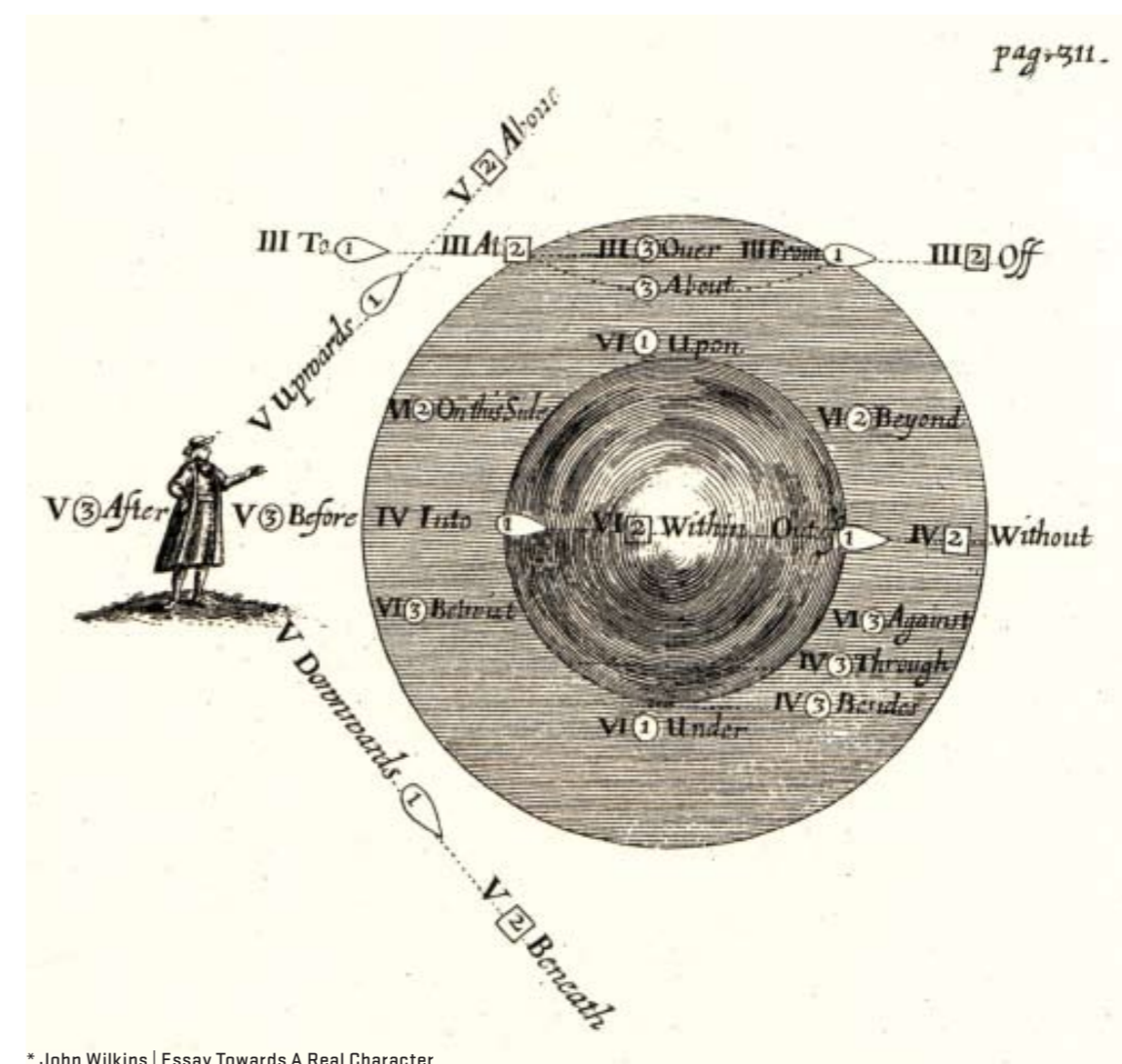
Diese Frage ist die nach der Landkarte, nach einer Kartographie, die erfasst und nachzeichnet aber nicht vorschreibt welche Bewegungsmöglichkeiten gegeben sind. Bewegung ist alles, ganz im emphatischen Sinne von Leben und Wahrnehmung, Erkenntnis und Interesse, Kommunikation, Assoziation und Versammlung (soziologisch, wie Bruno Latour es beschreibt). Was es hier ernst zu nehmen gilt: die vergangenen Jahre wendet Theoriebildung sich verstärkt einer Verortung unserer Existenzweise zu, und das darf wohl als überfälliger Reflex auf deren vielfältige philosophische Transzendierung und Idealisierung im 19. und 20. Jahrhundert gedeutet werden. Doch Vorsicht ist angebracht, denn Verortung ist nicht gleichbedeutend mit Verwurzelung. Wenn wir Orte der Orientierung suchen, um zu wissen wer wir sind, kehren wir ganz sicher nicht mehr ein in Heideggers Haus des Seins.

Den Weg weist uns schon eher Wilkins Philosophie der Präpositionen: Dasein ist Wo-Sein. No sense of place? Verortung im Sinne dieser Lokalisierung einer Bedeutung heißt, dass man nach einer Karte suchen muss, in der nachzusehen wäre. Was also sind die Landkarten einer vernetzten Gesellschaft, in der – trotz Global

Positioning, denn dabei handelt es sich um reine Zielfindung, trotz Google, denn dabei handelt es sich um Werbepositionierung – in der also ein Überblick nicht weiterhilft?

Zunächst fällt auf, dass in unserer Kultur die beweglichen Elemente zugenommen haben. Mit Eisenbahn und Telegraph definierte sich das Dasein neu, und Kommunikation wurde technisch neu definiert. Kommunikation bedeutet in genau im Doppelsinn dieser beiden Innovationen des 19. Jahrhunderts Transport von Gü-

tern oder von Botschaften zwischen zwei Orten. Mit dem Ergebnis, dass auf Jahrhunderte der Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit, die von physischer Kraft (Muskelkraft, Maschinenkraft) bestimmt war, nun die flüchtige Form von Übertragung folgte. Sie brauchte nur wenige Jahrzehnte, um sich zur Massenkommunikation zu entfalten. Die Fernsehsendung macht die Welt zu einem Phantom, wie Günther Anders einst erschreckt festgestellt hat. Wir wissen nicht mehr, an welchem Ort wir sind, es öffnet sich ein transanthropologischer Raum. Wir haben keine Identität mehr als



\* John Wilkins | Essay Towards A Real Character

Individuen, denn wir leben im Zustand der Schizophrenie – in der Wirklichkeit, die keine mehr ist, und in der Medienwelt, die alles zu sein vorgibt.

Die Flüchtigkeit der Sendung scheint sich auf die Realität zu übertragen, die kulissenhafte Formen annimmt. Nicht-Orte als genuin neue Dimension der Wirklichkeit entstehen. Nicht-Orte: rein funktionale Orte, an denen keine Interaktion stattfindet, wo Menschen zu Passanten und Passagieren werden. Ein Dazwischen, ein Transit, eine Ästhetik der Unverbindlichkeit. Es entsteht ein Raum, der keine Identität besitzt und keine Individualität zulässt, sondern Einsamkeit erzeugt. Conrad N. Hilton wusste, wie man sie bekämpft, und stattete als erster Hotelier die Zimmer mit Telefon und Fernseher aus. Der amerikanische Geschäftsreisende gibt den Prototyp eines Universum der Pantopie ab – „alle Orte in jedem und jeder Ort in allen, Zentren und Umgebung, globale Kommunikation“. \* Michel Serres Übertragungen und Kommunikationen zwischen ebenso verschiedenen wie entfernten Welt sind längst keine Zauberei mehr. Aber dabei ist nicht alles Austausch, nicht alles Bewegung. Sind Netze sinnleere Strukturen? Also welche Frage bleibt – wenn wir Orientierung suchen und dazu das Ungewohnte erfahrbar machen, da wir uns im Gewohnten so sicher bewegen wie der sprichwörtliche Fisch im Wasser?

Die Topologie verändert sich. Präpositionen beschreiben die Lage von Dingen. Wie aber lassen sich virtuelle Dinge beschreiben und Netze, wie die Bewegungen im Dazwischen, die Transformation von einer Welt der statischen Träger zu einer Welt der Virtualität ohne Schwerkraft und Haptik? Wir sind nicht länger die ausgezeichneten Subjekte, die im Mittelpunkt der Dinge stehen, eher finden wir uns in dauernden Übergängen, Übersetzungen ... lost in translation. Dazu kommt, dass sich die Dinge selbst, technologisch intelligent gemacht, im Netz bewegen, dass Apparate- oder Medienwirklichkeit, die nichtmenschlichen Dinge und wir uns im selben Netzwerk befinden. Die kosmische Dezentralisierung ist schon verdaut, diese hier jedoch noch nicht. Die Aufgabe lautet, dafür eine Sprache zu finden, ohne dabei in banaler Deskription stecken zu bleiben oder in spekulative Höhen zu entschweben. Das aber haben Designer nicht verstanden, die immer nur ihre Duftmarke setzen, und eben so wenig Architekten, die ihren imaginären Penis gegen den Himmel recken.

Was bisher geschah: die abendländische Kulturentwicklung ist gezeichnet von einer gewaltigen Anstrengung, einer andauernden platonischen Anstrengung, zwischen Sein und Schein, zwischen Wirklichkeit und Repräsentation zu Unterschieden und kein Aufwand schien zu gering, um diesen Dualismus aufrechtzuerhalten. Die Differenz wird von Medien und Institutionen getragen, die uns auf ein Dasein in einer analogen Welt vorbereiten. Das ist eine Welt, in der es um Verwertung von Wirklichkeit geht. Wir sind aber mit zunehmenden Anteilen der digitalen Technik dabei, um es mit einem treffenden Satz des Medienphilosophen Vilém Flusser zu sagen, statt Verwertung von Wirklichkeit nunmehr Werte zu verwirklichen.

Es wird hier zu kurz greifen, Orte von Nicht-Orten zu unterscheiden, weil der ganze kritische Aufwand, den die analytische Einstellung mit sich bringt, sich als dysfunktional erweisen könnte. Gegen die Orte bleibt zu fragen, wie vielfältige Räume entstehen. Wie eine pluralistische Ontologie aussehen könnte, dazu gibt es die fulminante Skizze zu Schäume, die Peter Sloterdijk jüngst vorgelegt hat. Die Modelle ändern sich, und damit die Theorien. Neue Kriterien bilden sich aus, und wir sind dabei, nach den historischen mit kybernetischen Kategorien zu leben. Die neuen Formen, die neue Ästhetik ist medial. Ein Reich der Zeichen, eine vielleicht auch phantastische Ontologie.

Das ist nun der schwierige Punkt, denn wir verbinden Medien vorschnell mit Kommunikation, als Mittel der Verständigung, als Boten der Übertragung. Was dabei aus dem Blick gerät, das sind die Präsentierungs- und Synchronisierungsleistungen der Medien. Die Mediensphäre als Raum, in dem wir uns alle bewegen, in dem wir unsere Erfahrungen kodifizieren und ineinander übersetzbar machen. Den medialen Apparaten freilich sind menschliche Absichten eingeschrieben, diese Absichten betreffen die Ausweitung von Wahrnehmung und Kommunikation in Raum und Zeit, um das für uns als Säugetiere biologisch eng begrenzte Zeitfenster auszuweiten. Als Zentralbegriff der Medienkultur bedarf der Begriff Kommunikation der Ergänzung durch Technologien der Explizitmachung.

Technology of explicitness, ein Ausdruck der auf die Medientheorie Marshall McLuhans zurückgeht, ist das jeweils epochal angelegte Dispositiv der Äußerungen, die Medienumwelt des Alphabets, der Druckerpresse, und schließlich der Elektrizität. Sie bilden

als solche einen unterschiedlichen epistemischen Raum, der sich jetzt zu einer Sphäre der Koexistenz weitet. Dieser Raum wird zunehmend ein Raum einer ständigen Übersetzung, des Herstellens von Verbindungen und Verknüpfungen durch Akteure, von denen keineswegs ausgemacht ist, dass sie über ein subjektives Bewusstsein verfügen oder Verständigungsabsichten, und ebenso wenig, dass sie sich als dreidimensionale Figuren durch den euklidischen Raum bewegen. Erst die Revolutionierung der Kommunikationen hat die historischen Räume überwunden und diese Welt voll neuer Akteure entstehen lassen; erst mit den seit ca. 1850 gewachsenen Teletechnologien auf Basis von Elektrizität wurde ihr vielschichtiges Muster of kinship and interdependence \* Marshall McLuhan explizit. In diesem Muster heißt Mediation weder Transport noch Transformation, sondern beides zugleich, eine Hybridisierung oder interpenetration of one medium by another. Das ist das Ende der Moderne. Die Hybridisierung nimmt Abschied vom Unternehmen der Moderne, deren Anliegen es war, durch ständiges Unterscheiden Ordnung in die Welt zu bringen. Wie aber ist Moderne ohne Pathos möglich? Ohne Dogma des Dissonanten? Ohne ständigen Verdacht, dass unter den vulgären Oberflächen der Mediengesellschaft sich eine Substanz der Dinge verberge?

Bishop Wilkins war, wie andere Gelehrte des 17. Jahrhunderts, besessen von der Vorstellung einer Verbesserung der menschlichen Ausdrucksebene, weniger hinsichtlich der Artikulation als der Modalität. Ziel einer Idealsprache wäre es, alle Dinge des Universums so konkret und eindeutig wie möglich darzustellen, so, wie es in natürlichen Sprachen nicht möglich sei. Doch in einer Welt der Hybridisierung ist eine Theorie der absoluten Bedeutung (Signifikation) ein Phantasma, werden wir doch stets auf die Ebene der Präpositionen zurückgeworfen. Doch konsequenterweise haben wir eine Technologie wie den Computer entwickelt, diese gewaltigen Sortiermaschinen des Seins. Die Repräsentation von Wissen in formallogischen Systemen, und schließlich ihre technische Implementierung in Computern ist im Grunde nichts Anderes als eine fortgesetzte und der menschlichen Wahrnehmung entzogene Verarbeitung unzähliger aus Bitfolgen bestehender Muster sowie deren auf eine wahrnehmbare Oberfläche transformierter Output, das heißt eine umfassend technisch gestützten Explizitmachung.

Orientierung und Identität: ist das noch verhandelbar, wenn die Zeit der statischen Verhältnisse so offensichtlich vorbei ist?

Soziale Beziehungen sind nicht dauerhaft, Aufgaben wechseln dauernd, wir bilden nurmehr Patchwork-Identitäten aus. Selbst kollektive Identität löst sich in Richtung netzwerkartiger Gliederungen, analog zur Metapher von Schäumen, die sich nur begrenzt halten, solange sie ihre Oberflächenspannung nicht verlieren. Gibt es noch Hoffnung? Aber sicher. „Die Kontinuität der Persönlichkeit“, sagte der Schriftsteller Gottfried Benn, „wird gewährt von Anzügen, die bei gutem Stoff zehn Jahre halten.“

\* Günther Anders | Die Antiquiertheit des Menschen, Band I, München 1980  
\* Marc Augé | Orte und Nicht-Orte. Frankfurt/Main 1994  
\* Vilém Flusser | Ins Universum der technischen Bilder, Göttingen 1985  
\* Bruno Latour | Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory, Oxford University Press 2005  
\* Marshall McLuhan | Understanding Media. The Extensions of Man, New York 1964  
\* Joshua Meyrowitz | No Sense of Place. The Impact of Electronic Media on Social Behavior, Oxford University Press 1986  
\* Karl Schlögel | Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, München 2003  
\* Michel Serres | Atlas, Paris 1994  
\* Peter Sloterdijk | Schäume. Sphären Band III, Frankfurt am Main 2004  
\* John Wilkins | An Essay towards a Real Character, and a Philosophical Language, London 1668  
\* Ludwig Wittgenstein | Philosophische Untersuchungen (1945), Werkausgabe Band I, Frankfurt am Main 1984

We are also uncertain which system we can and should trust in view of the different closed symbol systems. The suspicion that even complex worlds were only created to deceive us reemerges consistently. But many people still refer to removed symbol systems for orientation even if there is no doubt that it is trickery and deception, since self-deception is an ability that makes us independent from the otherwise dominant world. Identity doesn't mean that symbols gain importance as an expression of a so-called reality in this context. Its value is exclusively measured by the degree to which it can be used in connection to own, momentary goals, or how it can be a means to an end.

The city as a living space and communication medium gleans its attractiveness from the overlap and layering of opposing symbol systems. This makes historical relics useful as outstanding, constant orientation systems, since they don't seem to have anything else to tell us. Current symbol systems tell of action options like a pulled on dress. Hardly anyone doubts that the images that drive our actions are unattainable utopias. Identity should only be understood as the currently valid form of an energy flow, the same way Wikipedia permanently changes the picture of the world. This energy flow offers limiting or expanding options for those phenomena that we pay attention to. To remain true to one's self becomes a hope that even the classic beacons of orientation – stars and brands – renounce in favor of a changing shape.

Design in the sense of a further development of symbol systems plays a central guiding and orientation-generating role in this context. The forms and structures that support change give us a sense of security without exposing us to a feeling of helplessness. The designs we trust are the ones that remain real.

Orientation requires a goal and a series of indications of how to reach this goal. Orientation is only needed and possible if there are at least two different options. We like to remain true to a path once we have chosen it until we stumble across new possibilities. We don't examine every available symbol to make a decision; we just look for indications that seem to confirm the path already taken instead. Our view is selective. However, if symbols persuade us to change directions we tend rebuild our thoughts to make wrong paths, detours and zigzag courses look like straight lines. So the world of symbols doesn't only help make decisions, it also changes,

often subconsciously, our motives, intentions and goals. But there is a big difference between looking for a travel destination or the right gate in a specific airport.

Freedom always includes the possibility of making decisions we might regret later. Who can we blame for the mistakes we make when we feel we have been given enough information? Having the option of passing on part of our responsibility is a relief. Thorough and well thought through symbol systems put the ball of error in our court.

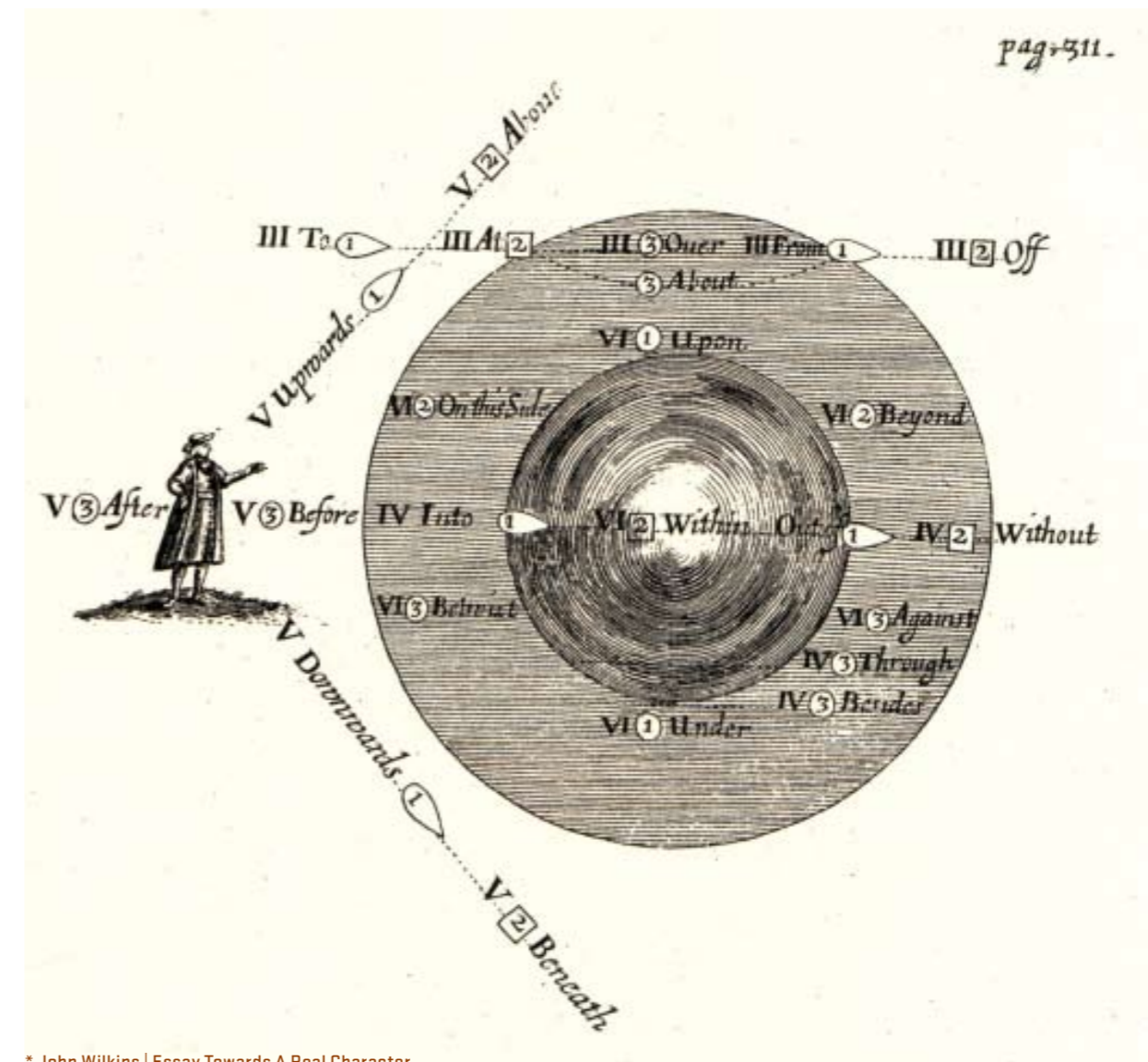
We feel at home in surroundings that don't constantly force us to make decisions whose consequences we cannot gauge. We would probably feel restricted without a choice. But decisions become more difficult as the selection increases because the fear of making the wrong decision grows with each additional option. We have to be able to differentiate to make a decision. The question of how to assess differences arises the minute we can recognize them. Decisions always demand the willingness to give something up. Orientation work is destined to fail without referring to at least one current value system. Design is never perfect or generally valid, it just brings variable aspects to the surface.

Orientation offerings are considered helpful if preferred ways become visible without forcing us to only follow them. Only exceeded expectations create a positive surprise. Untenable promises might encourage us for the moment, they have to exceed themselves every time and do not allow a look back.

If identity is the skin that sets things apart and protects, then orientation is comparable to the liver that processes the impression we gather and isolates and suppresses what seems insignificant.

We know the world isn't what it seems to be. We grope along its surface and are satisfied with what is evident, and only question it if there are problems. Reality is a construction it is better not to touch as long as it functions. This functionality depends on the coherence of the descriptions and calculations we create and perform to define function. All this means is we assign things symbols that refer to them or look for ways leading to their meaning.

There is a back and forth, a before and after, an above and below, and of course there is a place in between, which we take up as we identify these things. Insight takes place in a location, at specific times. Is absolute signification possible from the place in the world that we occupy? Bishop John Wilkins, one of the many who have given thought to the ideal language, would have viewed this very favorably. If we use differentiations that depend on our



\* John Wilkins | Essay Towards A Real Character

bodies' position in geo-astronomical space to find our way through the world, then the paths we can tread have always been defined, so to speak. And the same goes for the designations. Of course this is only the case if we keep our feet on the ground and abstain from totaling gestures a bit.

However, philosophy has worked on convincing us of the exact opposite in the time that separates us from Wilkins. It has developed general forms, ideals and theories, terms and categories that are devoid of content and de-contextualized. Monsters were created in the name of reason and given names such as society, history, capital and structure. We bowed to their power and forgot to ask where they act, to ask about the infrastructure they need, or the technology they can't work without.

So is it a phantom? How can there be a structure of what is real that – hidden like a language's grammar – gives us orientation when in doubt? This general form, which an analyst may think is there for him to find, disappears every time when the conditions are scrutinized. Wasn't this exactly the question Ludwig Wittgenstein failed to answer? He was a philosopher who pursued clean lines of reason, which his house on Kundmannngasse in Vienna bears witness to, and he seriously believed that the world could be comprehended as a clearly structured space if he only sharpened his pencil and organized his observations carefully enough. Yes – it honors him that he mused on his mistakes and recorded a prodigious, "amount of landscape sketches" over time. You can't achieve any analytic clarity when you think things over, because you are always dependent on what is exposed. This leads to the maxim, "don't think, look!" And if you look, the result of this observation is: "we see a complicated network of similarities that overlap and intersect. We see large and small similarities." \* Ludwig Wittgenstein | Philosophische Untersuchungen Nr.66

A statement like this should be taken seriously coming from a philosopher who spent a lifetime tormenting himself by thinking about certainty. It answers a question we are slowly losing sight of among all the possibilities culture and technology has made available.

This question is about a map, a cartography that records and traces without prescribing possible movement. Movement is every-

thing in the emphatic sense of life and perception, insight and interest, communication, association and assembly (sociologically, as described by Bruno Latour). What should be taken seriously here: the development of theories has given greater attention to the location of our ways of existence. This can be seen as an overdue reflex to location's philosophical transcendence and idealization in the 19th and 20th century. But caution is recommended here, because location is not synonymous with taking root. We certainly will turn back to Heidegger's house of being in our search for places that give us orientation and show us who we are.

Wilkins' philosophy of prepositions is closer to showing the way here: Being there is being somewhere. No sense of place? Location in the sense of this localization of a meaning means one has to look for a map to look at. So what are the maps in our networked world worth in which an overview is useless despite Global Positioning, which is only about target finding, and despite Google, which is only about advertising placement?

The first thing that comes to mind is that the amount of movable elements has increased in our culture. The railroad and telegraph redefined our existence, and gave communication an entirely new definition. Communication stands for the double meaning these two 19th century innovations imply, the transportation of goods or of messages between two places. The result of this was that centuries of the exploration of reality that had been defined by physical strength were followed by a fleeting form of transmission. It only took a few decades to develop into a system of mass communication. A TV show brings the world into homes, thereby making the world a phantom. As Günther Anders once said in fear: we no longer know where we are, a trans-anthropological space is opening. We don't have an identity as individuals, because we live in a schizophrenic state – in a reality that isn't real anymore, and in a world of media that claims to be everything that is real at the same time.

The fleetingness of transmission seems to transfer itself to reality, which becomes scenery-like. Non-places emerge as a genuine new dimension of reality. Non-places: purely functional places in which there is no interaction, where people become passersby and passengers, that is to say an in-between, a transit, an aesthetic of the non-committal. Hence movement becomes a place that does not allow identity or individuality and causes loneliness

instead. Conrad N. Hilton knew how to stave this off; he was the first to equip his hotel rooms with a telephone and television. An American businessman is the prototype of a pantopic universe – "all places in one and every place in all centers and surroundings, global communication". \* Michel Serres Transmissions and communications between equally different and distant worlds aren't a magic trick anymore. But it isn't always about exchange and movement. Do networks stand for structures without meaning? So what is left to do if we seek orientation and experience, the uncommon, though we move through what is common with the same aplomb as the proverbial fish in water?

Topology changes. Prepositions describe the location of things, but how can virtual things and networks, such as the movements in between, the transformation of a world of static carriers into a virtual world without gravity and haptics, be described? We aren't the salient subjects at the center of things anymore. Instead, we are in constant transition and translation ... lost in translation. And things themselves, given intelligence by technology, move in the network as well. The reality of apparation and media, of non-human things and we we are in the same network. We have already digested cosmic decentralization, but we haven't digested this yet. The task is to find a language for this without getting stuck in banal description or rising into speculative heights. But designers, who always only want to leave their scent and architects who always seek to raise their imaginary penises into the sky haven't understood that yet.

What has happened until now: the development of western culture is characterized by tremendous effort, a continuous platonian exercise in the differentiation between being and seeming and between reality and representation. No effort ever seemed too great to maintain this dualism. It is borne by media and institutions that prepare us to exist in an analogue world. This is a world that is about processing reality. But to use a fitting thought by the media philosopher Vilém Flusser, we are about to replace the processing of reality with the fulfillment of values, as digital technology becomes more widespread.

It would fall short to differentiate between places and non-places because the entire critical effort involved in this analytical stance might prove to be dysfunctional. After clearly defining places (centers, monuments, cathedrals) it remains to be asked how

manifold spaces, ramifications and wrinkles are possible. Peter Sloterdijk's recently published explosive outline of foam gives an idea of what a pluralist ontology could look like. The models change and the theories do as well. New criteria develop and we are in the process of living according to historical and cybernetic categories. Feedback is a criterion for the respective technologies that makes communication feedback-intensive again. The new aesthetic is media-based, a realm of symbols, maybe even a fantastic ontology. What is left is the question of connections and assemblies.

This is the hardest part because we are too quick to identify media as communication, as a means of understanding, a messenger of transmission. What we lose sight of are the presentation and synchronization services media provide. This is the media sphere as a space in which we all move and in which we code our experiences to make them translatable. Of course human intentions define the media apparatus as the expansion of perception and communication in time and space for us mammals, with our biologically narrow time frame.

This goes even further. As the central concept of media culture, communication requires complementing technologies of explicitness. The Technology of explicitness, an expression that goes back to the media theory of Marshall McLuhan, is the respective epochal device of expression such as the surrounding media of the alphabet, the printing press and electricity. As such, this technology creates different epistemic spaces that have densified into a global sphere of coexistence since cables began to link the world after 1850. This globalized space is increasingly becoming a space in continuous translation among those who create connections and links. But it is no way clear that they have a subjective awareness and the intention of communicating. Just as it isn't clear that they move through Euclidian space as three-dimensional figures. It took the communication revolution to surmount the historical spaces of national territories. The pattern of kinship and interdependence \* Marshall McLuhan Only became clearly explicit with the onset of electricity-based tele-technologies around 1850. Mediation means neither transportation nor transformation in this pattern. It means both at the same time, a hybridization or interpenetration of one medium by another. That is the end of the Modern era whose aim was to bring order to the world with constant differentiation. How is the Modern era possible without pathos? Without the dogma of

dissonance? Without the constant suspicion that the substance of things might be concealed beneath the vulgar surface of the media society?

Bishop Wilkins was, as were other scholars of the 17th century, obsessed by the idea of improving human expression, less in terms of articulation and more in terms of modality. The aim of an ideal language would be to depict all the things in the universe clearly and emphatically, in a way that is impossible with natural languages. But a theory of absolute meaning (signification) is a phantom in a world of hybrids, since we are always pushed back to the level of prepositions. We have therefore created something like computer technology, the mighty sorting machinery of our selves. The representation of knowledge in formal-logical systems and their technical implementation in computers ultimately is nothing other than the continued processing of patterns in innumerable bit sequences that are beyond human perception. They are then transformed into output on a perceivable surface. This makes them explicit information with comprehensive technical support.

Orientation and identity: is it still negotiable if the period of static relationships is so clearly over? Social relationships do not last, tasks change constantly. We only create patchwork identities. Even collective identities are dissolving into network-like structures that are analogous to the metaphor of foam that only lasts as long as its surface tension. Is their still hope? Sure there is. “The continuity of personality,” said the writer Gottfried Benn, “is ensured by suits that last ten years if made of good cloth.”

\* Günther Anders | Die Antiquiertheit des Menschen, Band I, München 1980

\* Marc Augé | Orte und Nicht-Orte. Frankfurt/Main 1994

\* Vilém Flusser | Ins Universum der technischen Bilder, Göttingen 1985

\* Bruno Latour | Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory, Oxford University Press 2005

\* Marshall McLuhan | Understanding Media. The Extensions of Man, New York 1964

\* Joshua Meyrowitz | No Sense of Place. The Impact of Electronic Media on

Social Behavior, Oxford University Press 1986

\* Karl Schlögel | Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, München 2003

\* Michel Serres | Atlas, Paris 1994

\* Peter Sloterdijk | Schäume. Sphären Band III, Frankfurt/Main 2004

\* John Wilkins | An Essay towards a Real Character, and a Philosophical Language, London 1668

\* Ludwig Wittgenstein | Philosophische Untersuchungen (1945), Werkausgabe Band I, Frankfurt am Main 1984

The labyrinth that the master builder Daedalus built for King Minos of Crete is the only building that plays a major role in Greek mythology. The characteristic of this building is that orientation is impossible within it. Of course this isn't a planning error, it is artfully done, and on purpose: the myth does not cast any doubt on Daedalus' outstanding abilities and there is no indication that he lost control of his project because it was too large or complex. The labyrinth isn't chaotic in any way; it was designed according to a special plan, the principle of the longest possible path that takes you around a center or middle. In the myth this plan fulfills a purpose, to keep a monster – the bull-headed Minotaur – at bay in a special way, not locked away from the world behind a wall, but kept in touch with it through a snarl of paths.

The thread of Ariadne which helps Theseus free himself and his companions from this labyrinth after defeating the Minotaur is, in a way, the first mythological way finding system. The ball of thread Ariadne gives Theseus has a double meaning. It is an architectural model of the labyrinth of sorts: the wool thread ravel into a chaotic tangle of passages from the central middle point and creates a closed shape. But this ball can also be unraveled into a linear thread that leads the hero back to freedom.

Labyrinthine structure as the opposite of the axial organization of a Greek temple is a theme that can be followed through the history of architecture. It is advisable to differentiate between a labyrinth and a maze: A labyrinth in the narrowest sense of the word is a one-way labyrinth in which a single winding path leads to the goal. Such labyrinths can be found in the stone intarsia patterns of large Gothic cathedrals. The goal at the center is within reach, but the way there is long and difficult. The good news is that everyone who gets on his way can reach the goal. There are no deviations or dead ends. The modern maze leaves this question open by consciously allowing for the possibility of walking in circles forever, without ever reaching the middle. And in Baroque thinking the idea of the goal as a clearly defined place dissolves into a number of possible centers. The axes in Baroque gardens continue into infinity, they multiply in reflected figures and illusions, every sense of orientation is intentionally misleading.

There was no doubt that architecture itself is a natural system of symbols until the early 20th century. It was considered a

large semantic whole that conveys highly complex meanings. The functionalism of the 1920s marked the first attempt to relieve architecture of this burden. Semiotically speaking architecture – free of every symbolic meaning – only meant to serve as an index (meaning indicator) of its function. Neither tradition nor region should influence architectural shapes. The language of international style was meant as a universal architectural language based on function.

Functionalism doesn't have space for labyrinths and mazes and their confusing convolutions. They are the antithesis of functionalism's fundamental rule that the shortest distance between two points is also the ideal distance. The new scientific production and factory planning methods were quickly applied to architecture in the 1920s. Henry Ford had hospitals built for his employees in which short routes for the nurses were the most important precept. The Czech shoe manufacturer Tomáš Bat'a made architecture itself move by having his office move up down the side of the administration building like an elevator. This helped him avoid detours caused by stairs and hallways and made his presence felt on every floor. Efficiency and morale were closely linked in both cases. “Dark corners that invite dirtiness are to be painted white. No morale without cleanliness!” It says in Henry Ford's biography. And the factory and office rooms in the Bat'a buildings featured signs with slogans meant to raise the morale.

It isn't a coincidence that signage was established as a separate discipline in the 1920s. The Functionalist doctrine pursued the goals of delegating building production to a number of different specialized disciplines the coordination of which was supposed to be the actual task of architecture: “... the architect? ... was an artist and an organization specialist!” as Bauhaus director Hannes Meyer postulated in his accession speech in 1927 before naming a whole list of professions needing coordination that included economists, statisticians, hygiene specialists and standardization experts. Signage specialists weren't on the list yet, but they would have fit well on it. Still in the same year Max Burchartz, who had studied at Bauhaus, created a color-coded way finding system for the Hans-Sachs-Haus in Gelsenkirchen that is considered the first applied example of signage in a public building.

The task of signage is clearly defined from the perspective of functionalism: it shows the shortest way out of the labyrinth. It